

Das Sonntagsblatt.

Nro. 116.

Sonntag den 19. März 1809.

Zwey eingelaufene Antworten auf den
in Nro. 112. befindlichen Heiraths-
antrag.

Mein Herr!

Drey Tage habe ich angestanden, und mit mir selbst gekämpft, ob eine Frau von seinem Gefühl auf einen so sonderbaren Heirathsantrag, als der Ihrige ist, antworten dürfe. Mehrere Briefe habe ich schon angefangen, und wieder zerrissen, sey es aber Neugierde, oder ein gewisses sympathetisches Gefühl, ich fühle mich hingezogen zu dem Original Ihrer Beschreibung, die Sie Steckbrief zu nennen

belieben. Ihr Bild ist nicht geschmeichelt, aber, es ist wahr, und es sind Züge darin, die ein weibliches Herz nicht ungerührt lassen. Wenn ich mich nicht sehr irre, so glaube ich das zu kennen was Sie suchen, ob Sie sich gleich hier und da etwas dunkel darüber ausdrücken. Sie verlangen keine alltägliche Hausfrau, keine gelehrte, ihren Vortheil kalt berechnende Dame, und noch weniger ein artiges Gänsschen, das weder sich noch die Welt kennt; nein, Sie bedürfen und wünschen eine Gattin, deren Verstand durch Erfahrungen bereichert ist, und deren geläuterte Gefühle darum nichts an Wärme und Energie verlohren haben, wenn schon die Zeit den ersten vergänglichen Glanz der Jugendreize vielleicht abgestreift hat. Aber böser, lieber Mann, warum schließen Sie die Künste, von den Beschäftigungen Ihrer künftigen Gattin aus? Doch, das ist ein Einfall, weiter nichts. Sollten Sie uns das mißgönnen, was unseren inneren Sinn weckt, was unsre Herzen erweitert für das beseligende Gefühl der Alles beherrschenden Liebe?

Sie werden aus meinen freymüthigen Bemerkungen schon ersehen haben, daß ich mit

der Liebe nicht ganz unbekannt bin, und leider schon verheirathet war. Leider, sage ich, denn wie sehr fand ich meine Erwartungen getäuscht, wie schnell erloschen die glühenden Bilder meiner Phantasie von süßem, häuslichen Glück, und wie oft fand ich da nur laue Erwidernng, wo ich volle Befriedigung meines jugendlich liebenden Herzens, und den beglückendsten Austausch der schönsten Empfindungen zu erwarten berechtigt war! Von dieser Seite haben Sie also nichts zu befürchten.

Was Ihre Launen anlangt, so erschrecken sie mich nicht; das Weib ist geboren viel zu leiden, und zu ertragen, und gern übernehme ich meinen Antheil an dieser gemeinsamen Last.

Die Offenherzigkeit, mit der Sie Ihre geringen Glücksumstände bekennen, hat mich sehr gefreuet. Ich sänge mit Gretchen in den Hagestolzen: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin.“ Und darum kein Wort mehr von solchen Erbarmlichkeiten. Eine Hütte, etwas Wein und Brod, was bedürfen zwey Liebende mehr! Und das soll uns die Kunst verschaffen.

Noch eins. Wissen Sie, welches von Ihren Geständnissen mich am meisten angezogen hat? Das, daß Sie nicht hübsch sind. Hübsche Männer sind unerträglich, und kommen mir vor, wie sehr feine Möbeln, die man nur von weitem anschauen darf.

Gern schickte ich Ihnen mein Portrait, aber die Maler sind Schmeichler. Besser, ich gebe Ihnen von meiner Person eine kleine Beschreibung. Stellen Sie sich vor, eine Frau von nicht dreyßig Jahren, von solider Gesundheit, und einem ziemlichen embonpoint, jedoch ohne im mindesten unbehülflich zu seyn, denken Sie sich dazu ein paar blaue, nicht ausdruckslose Augen, eine Hand, die man für hübsch hält, und Sie haben ein ziemlich gestroffnes Bild von mir. Was sagen Sie dazu?

Und nun zum Schluß. Ich hasse alle Zierereyen, und das menschliche Leben ist zu kurz, um es mit Zaudern und Bedenklichkeiten zu verderben. Mißfällt Ihnen diese Antwort und der leichte Umriss meines Bildes nicht, so erwartet Sie, da sich das Nähere besser mündlich verabreden läßt, diesen Nachmittag Ihre,

wie soll ich sagen, zärtlich ungeduldige Freundin.

NB Meine Wohnung ist nahe am Elend
 No. *** im 3ten Stock gerade aus.

Cleopatra.

Zweytes Brieflein

(sehr unleserlich geschrieben.)

Ich würde mich zu Tode schämen, wenn ich wüßte, daß Sie jemahls erführen, wer Ihnen diese Zeilen schreibt. Und nur unter der Bedingung, daß Sie keine Nachforschungen anstellen, erlaube ich Ihnen, mir hierauf zu antworten. Das Incognito hat für mich einen besondern Reiz, und ich rathe Ihnen, es ja nicht zu verlassen. Glauben Sie wohl, daß ich Sie mir ganz anders vorstelle, als Sie sich selbst schildern. Meine Tante präntendirt Sie zu kennen, aber sicher ist sie auf einer falschen Spur. Was Sie über gewisse Verhältnisse sagen, ist recht artig, aber nimmermehr kann es Ihnen damit Ernst seyn. Auch nehme ich es nur für einen Scherz, und da er etwas Piquantes hat, so setze ich ihn fort. Zuweilen gerathe ich auf die Vermuthung, daß Sie ein Engländer seyn müssen, denn Engländer lieben das Bizarre. Hab' ich es errathen, so läugnen Sie's nicht, denn die Engländer haben das Glück mir zu gefallen. Sehen möchte ich Sie doch einmahl, und ich bin überzeugt, ich würde Sie sogleich erkennen. Unglücklicherweise gehe ich sehr wenig an öffentli-

liche Orte, höchstens zuweilen des Mittags auf die Bastey. Wenn ich Ihnen die Farbe meines Shawls sagen wollte, so würden Sie mich gleich errathen, wär es nur über mein albernnes Rothwerden; und Sie würden schon diese Farbe für eine Faveur halten; ich verstehe mich aber schlechterdings zu keiner, das merken Sie sich. Also morgen, mein unbekannter Herr, stellen Sie sich zwischen 12 und 1 Uhr unfehlbar ein, und dort werden Sie am Arm einer Freundin, aber hoffentlich unbekannterweise, antreffen Ihre geneigte

Josephine.

N. S. Wenn diese anonyme Correspondenz Sie unterhält, so stecken Sie nur die Antwort in den hohlen Baum, der an der Mauer, auf der sogenannten galanten Bastey, steht, und zwar, wenn ich nicht irre, der dritte in der Reihe ist. Doch nein, schreiben Sie ja nicht, ein geheimer Briefwechsel selbst mit einem Unbekannten ist für ein Mädchen von unbescholtenem Rufe zu gewagt.

T h e a t e r
M a r y h a,
ein Trauerspiel.

Die Kunstrichter haben seit dem Aristoteles verschiedene Gattungen des Trauerspieles aufgestellt, und geglaubt, daß jede Tragödie zu einer dieser Gattungen gehören müsse. Die Dichter neuerer Zeit aber, welche im Sturm und Drang ihres Genies, und im kühnen Streben nach Originalität, alle Regeln und Eintheilungen der Critiker verachten, bringen nicht selten dramatische Gedichte zum Vorschein, die gänzlich aus aller Art schlagen, und schlechterdings nirgends hinzugehören scheinen. Ehedem gab es Trauerspiele, die einen unglücklichen, andere die einen glücklichen Ausgang hatten; jetzt gibt es nicht nur historische, bürgerliche, romantische, plastische und pittoreske Trauerspiele, sondern auch pffiffige, wie

z. B. der Nachtspruch, oder abgeschmackte, wie Fernando und Marie. Doch damit ist die Reihe noch nicht geschlossen; und wenn die Kunstrichter, wie billig, sich nach den Poeten richten sollen, so werden sie genöthiget seyn, neue Nahmen für die neuen Erscheinungen auf dem Theater zu erfinden. So gehöret der Brautkranz offenbar in keine der bisher bekannten Gattungen, es müßte denn seyn, daß man die langweilige Tragödie für etwas besonderes halten wollte. / Noch mehr aber wird das Trauerspiel *Marpha*, welches am 1. März, auf dem hiesigen Hoftheater gegeben wurde, denjenigen in Verlegenheit setzen, der ihm eine Stelle in der Rangordnung dramatischer Werke anweisen wollte; denn, obgleich das magere Gerippe seines Planes in allen fünf Acten sich in den weiten Mantel der Langweiligkeit zu verstecken sucht: so hat es doch eine gewisse eigenthümliche Natur, deren Charakter nicht bloß durch das langweilige bezeichnet wird, sich aber leichter empfinden als beschreiben läßt. Die Tragödie soll, nach der Meinung eines alten Philosophen, Mitleiden und Furcht erwecken; dieß leistet nun zwar das Stück *Marpha* aber auf eine ganz eigene Weise.

Der Zuschauer wird so seltsam gestimmt, daß er, wenn ich so sagen darf, mit sich selbst, wegen seiner Situation im Schauspielhause, Mitleiden haben möchte, und allenfalls auch mit den Schauspielern, keineswegs aber mit den Personen, deren traurige Schicksale hier geschildert werden. Sodann wird die Furcht auch nicht ausbleiben; denn wer wird nicht fürchten in solche Stimmung je wieder gesetzt zu werden? — Man sieht schon aus dieser Bemerkung, daß ein ganz eigener Gesichtspunct aufgestellt werden müßte, aus welchem dieses Trauerspiel beurtheilt werden könnte. Bisweilen ist man geneigt zu glauben, daß eine feine Satire auf republikanische Verfassungen dem Stücke zum Grunde liege. Denn es soll hier dargestellt werden, wie ein freyes Volk, die Bürger der Republik Nowogorod, sich gegen die Herrschsucht eines kühnen Eroberers, des Großfürsten Ivan aus dem Stamme Kurik, entgegensetzt. Aber jenes freye Volk trägt sich so albern und charakterlos, daß es in jeder Scene, wo es zum Vorschein kommt, wenigstens siebenmahl seine Meinung ändert. Sucht ein Verräther den freyen Bürgern Furcht einzujagen, so sind sie feig; spricht die Dame Marpha dagegen ein Wort, so schreyen sie wie:

der: Freyheit oder Tod. Schlägt Marpha dem
 Volke ihren Pflegesohn zum Feldherrn vor,
 so rufen sie ihn auf der Stelle zum Feldherrn
 aus. Tritt aber ein alter Kriegsmann auf und
 spricht: „Ich diene länger, darum gebiert mir
 die Ehre!“ so sagt das Volk: „ja, du sollst
 Feldherr seyn.“ Ein erkaufter Bürger ruft:
 „Wehe! Wehe!“ und das Volk schreit: „Wehe!
 Wehe!“ — Marpha aber spricht: „Heil! Heil!“
 — und das Volk schreit: „Heil! Heil!“ — Es
 mag seyn, daß die freyen Völker so unbestän-
 dig sind, und besonders daß die Republikaner
 von Nowogorod keinen bessern Gebrauch von
 ihrer Freyheit zu machen wissen; aber welcher
 vernünftige Mensch wird sich für die Erhaltung
 einer solchen Freyheit interessiren? Diese Be-
 merkung kann dem Dichter nicht entgangen seyn,
 und daher möchten wir beynahe glauben, daß
 er die Republiken habe lächerlich machen wollen.
 Dagegen spricht jedoch der Ausgang des Stückes,
 denn der Eroberer Ivan wird gefangen auf das
 Theater geführt, und die Nowogoroder behalten
 nun die Freyheit. nach wie vor alle fünf
 Minuten ihre Meinung zu ändern. Freylich
 haben sie kein großes Verdienst bey dem Siege,
 denn tausend Verräther aus ihrer Mitte dran-

gen auf ihren eigenen Feldherrn ein, und die Schlacht war verlohren, wenn nicht 700 Deutsche Kaufleute, die sich zufällig in Nowogorod aufhielten, dem Treffen eine andere Wendung gegeben hätten, — bey welcher Gelegenheit der Deutschen Tapferkeit ganz artige Complimente gemacht werden. — Diese und noch viele andere Umstände setzen uns demnach in Verlegenheit, über das Trauerspiel Marpha eine bestimmte Meinung zu äußern. Jedes Werk soll nach seinem Zweck beurtheilt werden; aber wenn es nicht die Absicht des Verfassers war, Mitleiden und Furcht in der oben angegebenen Bedeutung zu erregen; oder wenn er nicht über die Freyheit spotten wollte: so wissen wir nicht, was er eigentlich mit seiner Arbeit gewollt hat.

Um von einzelnen Schönheiten aus der Marpha ein Beyspiel zu geben, führen wir die List eines erkauften Bürgers an, welcher eine große Glocke von ihrer Befestigung losseilte, so daß sie mit entsetzlichem Lärm vom Thurm herab fiel. Der Bürger schreit nun: „Wehe! das bedeutet unsern Fall.“ Marpha aber hat die Gegenwart des Geistes und sagt: „Nein, heil! das bedeutet Ivans Fall; denn Ivan steht hoch, die Glocke steht hoch, — die Glocke ist gefallen, folglich wird Ivan auch fallen.“ —

Ich gestehe aufrichtig, daß solche Flüge auf
mich keine andere Wirkung machen, als daß
mir der Verstand dabey stille steht; und das
ist nicht angenehm, weil der Verstand, seiner
Natur nach, immer weiter gehen soll.

Einige Worte über die mimischen Darstellungen der Madame Hendel.

Madame Hendel wird Wien sehr bald verlassen, und, wie es heißt, auf immer. Es ist zu bedauern, daß man das rezitirende, und das noch größere mimische Talent dieser Künstlerin nicht zu halten und zu benutzen gesucht hat. Wenn auch Madame Hendel keine durchaus treffliche Schauspielerinn ist, und sich nicht immer von der Manier frey erhält, so sieht man doch überall, daß ihr Spiel gedacht ist, daß sie in jeder Rolle das Charakteristische ergreift, und ein Ganzes darzustellen sich bestrebt. Vielleicht wäre Mad. Hendel eine noch bessere Schauspielerinn, wenn nicht ihr langes Studium materischer Stellungen und Gebärden sie bisweilen verleiteten, das Innere dem Aeußeren, die Wahrheit dem Gefälligen, und das Gefühl dem Graziosen aufzuopfern. Dieß Studium selbst verdient übrigens das größte Lob, und wir wünschen, daß recht viele junge Schauspieler sich mit Eifer darauf legen mögen, da nur der üble Gebrauch davon auf dem Theater zu tadeln ist. In dieser Hinsicht hätte Madame Hendel als Lehrerin bey einer Theatralischen Pflanzschule sehr wichtige Dienste ge-

leistet, und dadurch dem einreißenden Naturalismus in etwas steuern können, da der Glaube überhand zu nehmen scheint, jedermann könne auf die Breter treten, wenn man entweder recht tüchtig schreyen, oder im Nothfall sich etwas Weinerlich anstellen kann. Vielleicht wäre es unter den vielen Forderungen, die man an jeden darstellenden Künstler machen darf, keine der übertriebensten, zu verlangen, daß er gut stehen, erträglich gehen, und sich leidlich bewegen könne, so wie man mit Recht vom Schriftsteller begehrt, daß er wenigstens orthographisch und sprächrichtig schreibe.

Die bloß mimischen Darstellungen der Madame Hendel waren für das kunstliebende Publikum sehr interessant. Vorzüglich fanden ihre Attitüden nach modernen Gemälden und älteren Kunstwerke den Beyfall der Kenner, indem Madame H. nicht nur den auffallenden Unterschied zwischen den verschiedenen Mahler-Schulen, sondern auch den feineren, zwischen Mahler von derselben Schule, durch Drappirung und Haltung des Körpers richtig bezeichnete. Verschiedene mimische größere Darstellungen, z. B. der Agar in der Wüste, und der Cassandra, gelangen ihr sehr gut. Bey einigen andern, z. B. einer Darstellung nach einer, . . . Schilderung

Dvids, kann man aussagen, daß die nachahmende Künstlerinn den Unterschied zwischen der bildenden und dichtenden Kunst nicht gehörig beherzigte; denn die Bilder des Dichters sind oft so kühn, gewagt, und bloß phantastisch, daß der Mahler, dessen Ziel schöne Wahrheit ist, sich nicht daran vergreifen darf.

Die letzte Darstellung von mahlerischen Attitüden gab Madame Hendel, aus Liebe zur Kunst, vor einer dazu auserwählten Gesellschaft von Künstlern und Kunstliebhabern bey dem fürstl. Esterhazyschen Gallerie-Inspector Hrn. Fischer, und ihr schönes Talent, durch den Beyfall der Kenner angefeuert, worunter sich Personen vom ersten Range befanden, zeigte sich hier wahrhaft *con amore* und im vortheilhaftesten Lichte.